



Das Alte Rathaus in Bludenz, wo die Stadtpolizei stationiert war. Möglicherweise ordinierte hier auch der Amtsarzt. Foto um 1935.



Das Bezirksgericht in Bludenz am heutigen Sparkassenplatz (während der NS-Zeit „Adolf-Hitler-Platz“). Das Gefängnis befand sich in diesem Gebäudekomplex. Foto vor 1942.

Im Gefängnis

Am Morgen des 10. August 1944 erschien ein Polizeibeamter an meiner Arbeitsstelle und wies mich an, mit ihm zu kommen. Nun ist es vorbei, dachte ich, denn ich hatte gehört, dass ein Spitzel in der Stadt war, der nicht nur Juden, sondern jeden politischen Gegner ans Messer lieferte. Ich wusste allerdings nicht, wer es war. Auf dem Weg zum Bahnhof geriet ich in Panik und floh. Der Polizist zog seine Waffe und fing mich mithilfe zweier deutscher Soldaten wieder ein. In Handschellen wurde ich direkt ins örtliche Gesundheitsamt gebracht. Mir war klar, dass ich unter Verdacht stand, ein Jude zu sein. Zwei Ärzte, ein Mann und eine Frau, untersuchten mich und sahen natürlich, dass ich beschnitten war. Ich rechnete mit dem Schlimmsten.

Als sie mich fragten, warum ich weggelaufen sei, erklärte ich ihnen, ich sei während meines Militärdienstes in der polnischen Armee beschnitten worden, weil ich an Phimose litt, einer Vorhautverengung, die Infektionen auslösen konnte. Als ich 1941 nach Lemberg kam, hätten die Ukrainer mich wegen meiner dunklen Haare für einen Juden gehalten. Ich sei in einen Hausingang gezerzt worden, hätte meine Hose herunterziehen müssen und sei, als sie sahen, dass ich beschnitten war, gnadenlos zusammengeschlagen worden. Jetzt hätte ich befürchtet, mir würde dasselbe wieder passieren. Ich sei in Panik geraten und davongerannt. Sie sahen einander an und kamen zu dem Schluss, dass eine Narbe, die ihnen aufgefallen war, nicht dort hätte sein können, wenn ich als Kind beschnitten worden wäre.

Nach der Untersuchung wurde ich ins örtliche Gefängnis gebracht und drei Wochen gefangen gehalten. Von einem polnischen Zellennachbarn lernte ich das katholische Vaterunser. Es war ein junger, geistig zurückgebliebener Mann, der früher als Knecht gearbeitet hatte. Es genügte, ihm zu erklären, der einzige Weg, dort herauszukommen, sei, täglich laut das Vaterunser aufzusagen. Er hörte auf mich und hörte nicht auf, auf Polnisch zu beten: „Vater unser, der du bist im Himmel. Geheiligt werde dein Name ...“ Und so weiter. Wenn die Nazis mich auf meine Religionszugehörigkeit überprüfen, dachte ich, sollte ich zumindest ein bisschen vorbereitet sein.

Ende August wurde ich in Handschellen ins Hauptquartier der Gestapo nach Innsbruck gebracht, von Bludenz aus eine fünfstündige Zugfahrt, und noch am selben Tag vom Leiter des Judenreferats Möisinger verhört. Als Erstes reichte er mir eine Zigarette und ich gab im Gegenzug ihm Feuer. Er warf

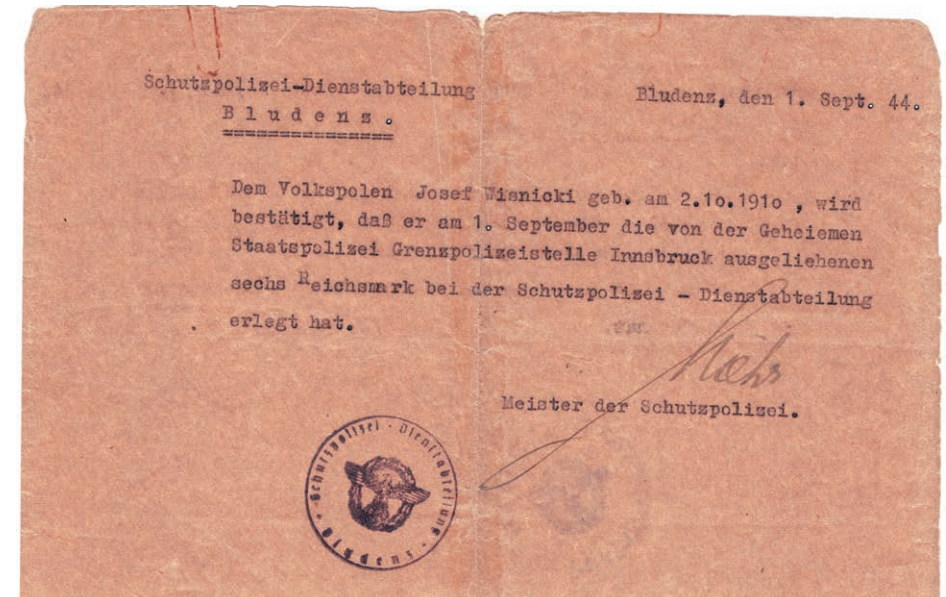


Der Gestapo-Beamte Josef Mösinger (1898–1973), zuständig für Katholiken und Juden, vor der Gestapo-Zentrale in der Innsbrucker Herrengasse.

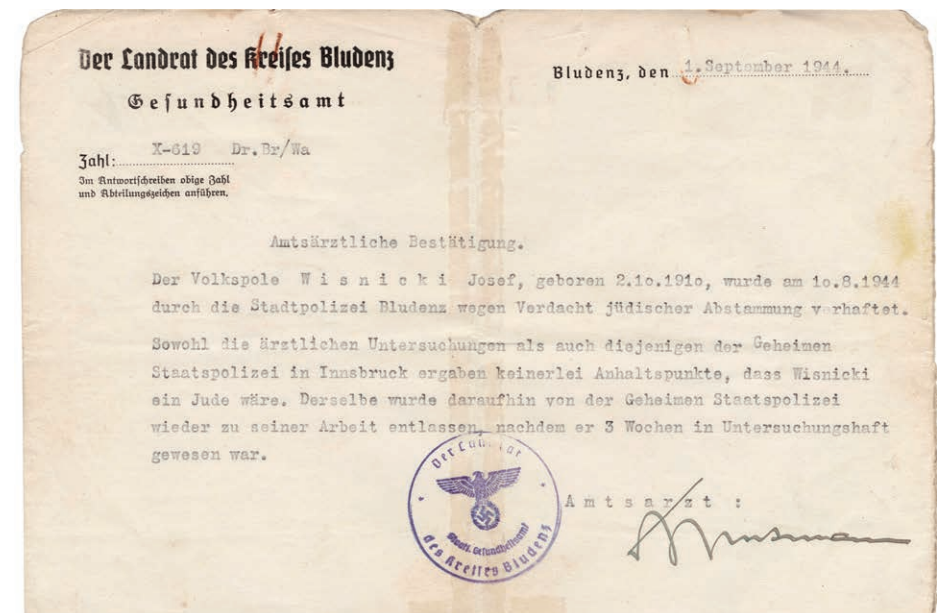
einen Blick in meine Akte, dann auf meine *Kennkarte*. „Dem Foto nach hätte ich Sie für einen Juden gehalten, aber wo Sie nun vor mir sitzen, bin ich unsicher, deshalb schicke ich Sie wieder zur Arbeit“, sagte er, nachdem er mir ein paar Fragen gestellt hatte. „Es besteht kein Grund zu zweifeln“, antwortete ich. „Wie Sie in den Unterlagen sehen, habe ich an der Grenze zu Liechtenstein gewohnt. Wäre ich auch nur zu einem Viertel Jude, hätte mich nichts davon abgehalten, den Versuch zu unternehmen, dorthin zu gelangen. Ich habe mich aber entschieden zu bleiben. Da drüben muss man schließlich auch arbeiten, um sein Auskommen zu haben.“ Er ließ mich nicht nur gehen, er borgte mir auch *sechs* Deutsche Mark für eine Rückfahrkarte nach Bludenz.

Als ich ankam, wartete zu meiner Überraschung schon ein Polizist in meinem Zimmer, um sich zu vergewissern,

ob ich nicht wieder davongerannt war. Am nächsten Tag gab ich Wachtmeister Mähr in der Polizeistation die sechs Mark zurück, was er mir quittierte. Anschließend ging ich zum Gesundheitsamt und bat die Ärzte, mir zu helfen, eine solche Situation in Zukunft zu vermeiden. Sie händigten mir ein mit Schreibmaschine verfasstes, mit Hakenkreuz und Unterschrift versehenes offizielles Schreiben aus, in dem es hieß, dass ich unter dem Verdacht, ein Jude zu sein, festgenommen worden sei, die Untersuchungen sowohl der Bludener Polizei als auch der Gestapo in Innsbruck dies aber nicht bestätigen konnten. Deshalb habe man mich nach drei Wochen Haft wieder zur Arbeit entlassen. Mit diesem wichtigen Dokument in Händen, arbeitete ich weiter und besuchte auch die Familie Zerlauth wieder. Als ich ihnen das Schreiben zeigte, sagten sie, sie hätten mich ohnehin nicht für einen Juden gehalten, und dabei beließen wir es.



Franz Alois Mähr bestätigt Józef die Rückgabe von 6 Reichsmark.



Bestätigung durch Amtsarzt Dr. Karl Brutmann.

13 Bis Ende Januar 1945 verhielt ich mich unauffällig und arbeitete hart. Dann wurde ich ein zweites Mal verhaftet und ins Gefängnis nach Bregenz gebracht. Dort steckte man mich zusammen mit elf Gefangenen verschiedener Nationalität in eine kleine Zelle. Niemand nannte mir einen Grund für meine Verhaftung. Einmal pro Woche machte der Gefängnisdirektor mit einer Wache die Runde, um die Zellen nach Waffen oder spitzen Gegenständen zu durchsuchen. Bei einer dieser Inspektionen fragte er mich, weswegen ich einsäße. „Das weiß ich nicht“, antwortete ich. Er rief mich zu sich und ernannte mich zum *Faci*, einem der Häftlinge, die bei der Essensverteilung halfen. Ich hatte keine Ahnung, warum er mich ausgesucht hatte. Entweder näherte der Krieg sich dem Ende oder er betrachtete mich nicht als Verbrecher. Von da an bekam ich besseres Essen, dazu übriggebliebenes von den Wachen. Sie ließen mich tagsüber in den Hinterhof, und ich durfte sie in die Stadt begleiten und ihnen helfen, ihre Einkäufe zu tragen.



Das ehemalige Gefängnis in der Bregenzer Oberstadt. Foto 1971.

Das ging so bis Mitte April 1945, als man mich wieder nach Innsbruck brachte. Dieses Mal jedoch nicht zum Gestapo-Hauptquartier, sondern in einen Vorort ins Arbeitslager Reichenau, von wo aus zahlreiche Insassen ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert worden waren. Ich wurde Häftling 14 971 und musste die Nummer an einer Schnur um den Hals tragen. Dieses Mal wurde ich erstaunlicherweise gar nicht befragt und blieb bis zum Kriegsende dort.



Jeffrey Wisnicki zeigt die Reichenauer Gefangenenmarke seines Vaters im „Gauleiter-Hofer-Zimmer“ des Tiroler Landhauses am 27. Januar 2025.